

Andrea Köhler-Ludescher,
Stefan Geyerhofer

Paul Watzlawick – Person, Leben und Werk

Anlässlich des 10-jährigen Todestages
eines systemischen Pioniers

Paul Watzlawick: Wirklichkeitsforscher und Weltkärntner, Pop-Bestseller unter den Philosophen titelten ihn die Medien. Er war originell und zugleich traditionell, meinte ein Kollege über den Querdenker. Er führte ein abenteuerreiches Leben, das neben einer wissenschaftlichen Seite, die recht gut bekannt ist, auch eine philosophisch-spirituelle Seite hatte, die bis dato weniger Beachtung gefunden hat. Auf den nächsten Seiten wollen wir Ihnen einen Einblick in die Person Paul Watzlawick und in dieses erkenntnisreiche und außergewöhnliche Leben verschaffen – aus der Sicht seiner Großnichte, die versucht hat, in einem Buch sein Leben aufzuarbeiten, und aus Sicht eines ehemaligen Schülers und späteren Kollegen. Dabei wollen wir selektiv ein paar „Geschichten“ herauspicken, die unseres Erachtens interessante Aspekte des Weges dieses bekannten österreichischen Kommunikationswissenschaftlers, systemischen Psychotherapeuten und Konstruktivisten hervorheben.

PROLOG

Man sah gleich – Paul Watzlawick war „fesch und g’scheit“. So begannen wir beide unsere Vorträge am Paul Watzlawick Symposium an der Fachhochschule Eisenstadt, aber auch in der ÖAS, an der la:sf und am IST. Wir versuchten, dem anwesenden Publikum die Person Paul Watzlawick und mögliche Verbindungen

zwischen seinem Leben und Werk ein Stück näherzubringen. Diesen Versuch wollen wir nun schriftlich fortsetzen.

Paul Watzlawick hat selbst geforscht, geschrieben und vorgetragen (und das in 5½ Sprachen) und lehrte in Kalifornien an der Eliteuniversität Stanford.

Der einzige Sohn einer konservativen Bankiersfamilie war – höchst ungewöhnlich in einer Zeit, als es keine Handys, kein Internet und keine Billigflieger für den schnellen Weg nach Hause gab – sehr mutig: Er hat in den 1940er Jahren im Ausland studiert und bestieg dann in den 1950ern ein Schiff, um in Bombay seine therapeutische Berufslaufbahn zu starten. Als er mit seiner Psychotherapiepraxis in Indien nicht Fuß fassen konnte, kam der nunmehr Yogaversierte nach Europa zurück und reiste schließlich in die andere Richtung der Welt – nach El Salvador, um an der dortigen Universität einen neu errichteten Lehrstuhl zu übernehmen. Bei seiner Abreise dorthin sprach er kaum ein Wort Spanisch! Nach drei fleißigen Jahren gab es für ihn in Mittelamerika nur mehr „mehr vom Selben“ zu erleben. Daher ging er trotz einer kurzfristigen Absage zu John Rosen nach Philadelphia und schließlich nach Kalifornien, wo er sich den psychotherapeutischen „Ketzern“ anschloss – also eine neue, für ihn bereits zweite Therapierichtung wählte, die seiner bisherigen analytischen Denk- und Arbeitsweise in vielen Punkten widersprach, damals massiv angefeindet wurde und deren Zukunft völlig ungewiss war.

Neben diesem Mut zeichnete ihn auch eine sehr große Reserviertheit aus, die von manchen als „Unnahbarkeit“ interpretiert wurde. Seinem großen Interesse für Menschen stand eine klare Trennung von Privat und Beruf gegenüber, die mit steigender Popularität auch ein wichtiger Schutz seines Privatlebens wurde. So kommt es, dass viele Menschen sein Werk bestens kennen, aber seine Person kaum. Ich selbst (SG) kenne nur zwei Handvoll Kolleg*innen, die seine private Telefonnummer hatten. Und Fritz Simon sagte einmal, darauf angesprochen: „Ich glaube, er hat sie mir nur gegeben, weil er wusste, ich würde ihn nie anrufen!“ Was Paul Watzlawick auch auszeichnet, war sein ganz besonderer Humor. Manche liebten ihn, manche hassten ihn, er selbst kultivierte ihn. „Kühl und ein bisschen sarkastisch“ meinte Fritz Simon einmal – in Österreich geprägt und für Österreich zugeschnitten könnte man auch sagen. Sein Buch „Die Anleitung zum Unglücklichsein“ (Watzlawick, 1983) verkaufte sich nirgendwo so gut wie im deutschsprachigen Raum, wo es sogar Vorlage für eine Dokumentation und für einen Spielfilm wurde. In den USA floppte das Buch. Warum sollte sich jemand ein Selbsthilfebuch zu seinem eigenen Unglück anschaffen?

Und der Vielschreiber verfügte schließlich über eine große Fähigkeit, die darin bestand, Komplexes so einfach darzustellen, dass jedermann es gut verstehen konnte. Er packte anspruchsvolle wissenschaftliche und philosophische Erkenntnisse humorvoll in bildhafte Geschichten, die man sich gut merken konnte – wie die Geschichte vom Hammer des Nachbarn oder jene vom Glas Wasser, das halbvoll bzw. halbleer ist. Denn lassen Sie uns ehrlich sein: Welche Systemikerin, welcher Systemiker hat Bateson wirklich gelesen – und auch verstanden? Keine Angst, Sie sind nicht alleine! Auch zu Batesons Lebzeiten berichteten zahlreiche Student*innen, dass sie nach seinen Vorlesungen das starke Gefühl hatten, gerade etwas ganz Wichtiges und Faszinierendes erlebt, aber davon kein Wort verstanden zu haben! Paul Watzlawick hat uns Gregory Batesons Ideen (Bateson, 1972, 1980) „übersetzt“ und mit konkreten, schmackhaften Beispielen veranschaulicht. Ich erinnere mich an meine eigene Verzweiflung (SG), als ich am Beginn meiner Ausbildung in Palo Alto versuchte, mich durch Batesons zwei Standardwer-

ke im englischen Original durchzukämpfen. Ich hatte mein Leid einem Therapeuten am MRI geklagt, als dieser mich auf die Seite nahm: „Stefan, Bateson versteht man nur, wenn man eing’raucht ist! Du kannst aber auch einfach Watzlawick lesen!“.

Watzlawick hielt den Menschen oft einen Spiegel vor, sodass sie über ihr tragisch anmutendes Alltagsleben auch lachen konnten. Er tat das, ohne belehrend zu wirken; denn auch über sich selbst konnte der Geschichtenerzähler gut lachen, was ihn für sein Publikum sympathisch machte.

K.U.K. FAMILIENWURZELN

Wo liegen die Familienwurzeln des Villacher Globe-trotters Paul Watzlawick? Sein Vater Paul sen. kommt aus dem Norden Österreichs – aus Berg Reichenstein, einer deutschen Sprachinsel im tschechoslowakischen Böhmerwald, während die Familie der Mutter Emy aus dem Süden, aus Italien kommt. Emy ist in Villach geboren, wo sie später Paul Watzlawick sen. im schicksten Hotel der Draustadt kennenlernt. Der Charakter der Eltern ist unterschiedlich: Die Mutter ist sehr sprachbegabt – sie wuchs zweisprachig auf, ist sehr kreativ, lebenslustig und ein höchst positives Naturell. Anders der Vater: Ernst, diszipliniert und fleißig ist er, er lebt für seinen Beruf. Diese zwei Seelen wohnen in Pauls Brust und werden ihn ein Leben lang prägen, weil sie aus meiner Sicht (AKL) immer wieder in Widerspruch stehen und Pauls Weg damit spannungsreich gestalten werden. Auch die anderen Mitglieder der Großfamilie (der Vater wie die Mutter hatten zahlreiche Geschwister, die zwischen dem Böhmerwald und Venedig verstreut wohnten) werden für Paul Watzlawick wichtig sein – ihre unterschiedlichen Sprachen, Sichtweisen und Kulturen. Und sie werden ihm später auf seinen jährlichen Europareisen, wenn er sich neben seiner Arbeit diese Zeit erlaubt, ein wichtiger Bezugspunkt sein.



DR.^{IN} ANDREA KÖHLER-LUDESCHER ist hypno-systemische Business Coach (u.a. I. Sparrer und M. Varga von Kibéd/SySt-Institut München, Gunther Schmidt/Milton-Erickson-Institut Heidelberg, Stephen Gilligan/metaforum Abano Terme) mit Schwerpunkt Leadership und Organisationsentwicklung, Kommunikationsexpertin, freie Autorin in Wien.



MAG. STEFAN GEYERHOFER ist Klinischer Psychologe, Gesundheitspsychologe, Psychotherapeut (SF), Lehrtherapeut und Lehrsupervisor in der ÖAS in Wien, Mitbegründer des Instituts für Systemische Therapie (IST) in Wien, Mitbegründer und Vorstandsmitglied des „European Network for Brief Strategic and Systemic Therapy“

KINDHEIT UND JUGEND IN WIEN UND KÄRNTEN

Es sind die 1920er Jahre nach dem ersten Weltkrieg. Paul Watzlawicks Kindheit ist von zahlreichen Ver-

* Wir wollen Ihnen die geschichtlichen Abrisse aus Watzlawicks Leben in der Gegenwart erzählen, um Ihnen mehr an Unmittelbarkeit zu vermitteln.

änderungen geprägt. Durch den Beruf des Vaters bedingt zieht die Familie von Villach, wo Paul – er kommt 1921 zur Welt – und seine ältere Schwester Maria geboren wurden, in die Hauptstadt, nach Wien, und zwar nicht irgendwohin, sondern ins schicke Viertel „Hietzing“. Die Familie kann sich gut etablieren und findet Eingang in die feine Gesellschaft – in ihre geschäftigen und kulturell-intellektuellen Kreise.

Doch die Zeiten sind labil, es kommt der österreichische Bankencrash, und die Bankfiliale des Vaters wird 1928 geschlossen. Paul Watzlawick sen. verliert seine Anstellung, die Familie muss zurück in die Provinz. In Klagenfurt findet der Vater neue Arbeit in der Bank für Kärnten. Aber er bleibt nicht lange in der Bank, und wieder steht die Familie vor einer neuen Situation.

Schließlich kauft Vater Paul eine Autobuslinie und die Familie zieht nach Villach. Als das Unternehmen langsam Fuß fassen kann, wird die deutsche 1000-Mark-Sperre eingeführt und der Fremdenverkehr in Kärnten kommt zum Erliegen – so auch die Autobuslinie von Pauls Vater, die er infolge verkaufen muss. Durch diese Erlebnisse erfährt Paul Watzlawick schon als Kind und junger Mensch, was Schicksalsschläge bedeuten und wie unterschiedlich die Menschen damit umgehen: Er erlebt, dass der Vater schlussendlich am beruflichen Misserfolg zerbricht – er wird 1940 im Alter von 55 Jahren an Tuberkulose sterben – und dass die Mutter Emy es ist, die mit ihrer positiv-kreativen Lebenskraft die Familie und das Geld zusammenhält. Sie wird Paul damit eine essentielle Stütze und wesentliche Bezugsperson für sein kommendes bewegtes Leben werden.

Seine Kindheit war mit Sicherheit auch mitverantwortlich für seine Verlässlichkeit und seine große Bescheidenheit. Vielen unvergesslich sind seine beiden Strickwesten, eine blaue und eine graue, die er abwechselnd über so viele Jahre getragen hat – egal ob am MRI in Palo Alto oder auf seinen Reisen nach Wien. Oder auch sein alter VW Golf – am Parkplatz hinter dem Institut in Palo Alto.

Krasse Gegensätze prägen nicht nur Paul Watzlawicks Leben in der Außenwelt, auch sein Innenleben, sein Wesen kann sehr unterschiedlich sein, wie Erlebnisse seiner Schwester und Cousine zeigen.

Pauls Schwester Maria erinnert sich, dass Paul in allem sehr gut war: Mit elf Jahren reversierte er im Hof große Autobusse aus der väterlichen Firma, in der Schule bekam er ohne spe-



Paul Watzlawick in jungen und in älteren Jahren und 1997 gemeinsam mit Harry Merl bei einer Buchpräsentation am Institut für Systemische Therapie in Wien.

zielle Prüfungen Einser. Er interessierte sich für Astronomie, reparierte Kraftfahrzeuge und Elektroherde. Sport war ihm zu fad, obwohl er geschickt genug war. Und Maria weiter: «Er war ein ernster Mensch, immer interessiert. Pauli war nicht der große Spieler, oben auf dem Dachboden ist er viel gesessen. Ich weiß nicht, was er da oben immer gemacht hat, in dem Kammerl, er hat halt immer heruntergeschaut. Allerhand Schreiberei hat er wohl dort gemacht und studiert, Astrologie. Das hat ihn interessiert. Er war eher ein Einzelgänger. Keine Rede von laut! Auf Ideen zu Lausbubenstreichen ist er wahrscheinlich gar nicht gekommen.»

*Ganz anders erlebt Cousine Oda den Paul, denn mit ihr lebt Paul seine andere Seite, die durchaus lausbubenhaft war. Oda erzählt: «Pauli und ich haben Polsterschlachten gemacht, oder wir sind ins Warmbad gegangen: Da war das große Becken, und da waren solche Einstiege, keusch hat man sich ausgezogen und ist ins Bad gegangen. Wir waren allein, Pauli hat gefragt: Willst was hören? Und hat dann laut angefangen zu schreien und zu lachen, wir haben laut gelacht und wie schön, das war himmlisch.» Nicht nur aus Klagenfurt, auch aus dem Norden und Süden reisen die Cousinen und Cousins immer gerne zur lieben und lustigen Tante Emy an. «Es war immer so vergnüglich, und es war nicht so, dass man sich immer fabelhaft benehmen musste. Wir haben gelacht, geblödel, sogar bei Waschlappenschlachten war Tante Emy mit dabei», erinnert sich der Besuch. Mit Resele Scarpa aus Venedig wiederum unternimmt Paul Wanderungen auf der Flattnitzer und Turracher Höhe, mit Erich und Kurt aus Wien fährt er in den Sommerferien zum Bankerl-Hüpfen im kleinen Fiat oder großen Gräf, den Autobussen des Vaters. «Wir durften halt in den Bussen des Onkel Paul gratis mitfahren, wir Kinder saßen alle auf der hintersten Bank, und wenn wir über Unebenheiten oder Schlaglöcher der [Schotter-]Straße fuhren, wurden wir an die Decke des Busses geschupft, es war eine Hetz!», so Cousin Kurt.**

* Kursiv gedruckte Absätze stammen aus Andrea Köhler-Ludeschers ersten und bis dato weltweit einzigen Biografie über Paul Watzlawick. Köhler-Ludescher, A.: Paul Watzlawick – die Biografie: Die Entdeckung des gegenwärtigen Augenblicks. Hans Huber, Bern, 2014.

KRIEGSZEIT IN EUROPA

Die Zeiten ändern sich radikal. Die nächste Etappe in Paul Watzlawicks Leben ist die Kriegszeit. 1938 erfolgt der Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland, und der frischgebackene Maturant muss zum Reichsarbeitsdienst (RAD) und danach in den 2. Weltkrieg. Die vollen sieben Jahre wird er als einfacher Soldat diese Jugendjahre im Krieg verbringen. Zuerst, indem er mit der Flugabwehrkompanie (FLAK) quer durch Europa reist und ballistische Berechnungen tätigt, später als deutsch-englischer Wehrmachtsdolmetsch. Paul Watzlawick ist kriegs- und regimekritisch eingestellt und bringt seine Haltung in den Briefen an seine Mutter zum Ausdruck. Mit fortschreitender Kriegszeit beginnt er diese Haltung auch im Kontakt mit (aus abgeschossenen Flugzeugen stammenden) Alliierten-Soldaten auszuleben, die er verhören muss: Er entwickelt eine neue „Außensicht“ und Sympathien für die jungen Männer, fängt an, unvollständig zu übersetzen – zum Vorteil des „Feindes“ und „zum Nachteil des deutschen Volkes“. Bis die Gestapo ihn verhaftet und wegen „staatsfeindlicher Betätigung, Zersetzung der Wehrmacht sowie Verstöße gegen das Heimtücke-gesetz (frecher Hohn gegen den Führer)“ einsperrt. Wochenlang bangt Paul Watzlawick im Untersuchungs-gefängnis um sein Leben. Für uns Systemische Thera-peut*innen ist rückblickend interessant, dass er bereits damals in den Verhören der Gefangenen das Spiel mit der Sprache und die damit verbundene Konstruktion von scheinbaren Wirklichkeiten zum Wohle der anderen zu nutzen versuchte – ganz ähnlich wie in seinem späteren Beruf als Psychotherapeut.

Dennoch ist es im Anschluss an diese schlimme Zeit auch etwas ganz Anderes, das er für sein Leben mitnimmt: ein Durchbruchserlebnis, wie er es nennt, das den Verlauf seines weiteren Lebensweges ganz entscheidend mitbestimmen wird.

Paul erlebt Zwischenfälle, die sehr leicht zu seinem Tode hätten führen können. Zu diesen Ausnahmementen seines Lebens erzählt er einmal: «Der Tod hätte früher kommen können, das hab ich auch erlebt, das Erlebnis der Todesnähe. Soll ich mich jetzt umbringen? Es ist ein überaus beeindruckendes Erlebnis, es ist ein Durchbruch in eine völlig andere Wirklichkeit, in der nun die Tatsache, dass ich in ein paar Sekunden tot sein werde, gar keine Bedeutung hat.»

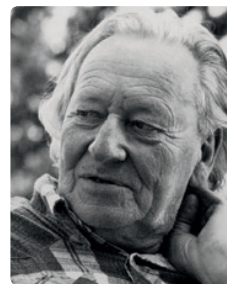
In einem seiner Bücher wird Paul festhalten: «Mystische Durchbruchserlebnisse sind Augenblicke, in denen wir aus der Selbstrückbezüglichkeit unseres Weltbildes heraustreten und es <blitzartig> von außen und damit in seiner Relativität und seiner Möglichkeit des Andersseins sehen. Nur wer dies erlebt hat weiß, dass das Ergebnis nicht eine Zersetzung und Auflösung der Wirklichkeit ist, sondern ein Gefühl der

Befreiung und existenziellen Sicherheit vermittelt, das zum Beispiel Graf Dürckheim als die Große Erfahrung beschreibt.» Und viele Jahre später wird Paul erzählen: «(...) das Erlebnis der Todesnähe. Bei so einem Ereignis tritt genau das Gegenteil dessen ein, was man sich naiver Weise so vorstellt: Es ist keine Panik, kein furchtbarer Schrecken, sondern ein Gefühl des Friedens und der Stimmigkeit, das man vorher nie erlebt hat.» «Die sogenannte mystische Erfahrung ist etwas gänzlich Unbeschreibliches. Schon das Etikett Mystik wird dieser Dimension von Erfahrung nicht gerecht. Man tritt aus dem Gegebenen und Vorhandenen völlig heraus und hat ein Erlebnis der Ruhe und Erfüllung und des Stimmens, das man nur nachträglich in die Sprache einer Ideologie oder Religion übersetzen kann. In dem Augenblick, in dem man beginnt, diese Erfahrung zu beschreiben, zu klassifizieren und zu begründen, hat man sie zerstört.»

So beeindruckt ist Paul Watzlawick von seinem mystischen Erlebnis, dass dieses das Thema seines letzten Buches werden soll – ein Roman mit dem Titel «Die Entdeckung des gegenwärtigen Augenblicks». Und viele Jahre lang versucht er, sich dem Thema weiter zu nähern – wird seine Abschlussarbeiten über Kenner der Seele und der Mystik schreiben, sich mit Karlfried Graf von Dürckheim in den Zen-Buddhismus vertiefen, in Bombay das Yoga lernen und die spirituellen Lehren von Jiddu Krishnamurti hören. Der Schrecken der Nazi-Herrschaft, der ihn so sehr schockiert hat, mündet bei ihm in das beeindruckende mystische Durchbruchserlebnis, ins raum- und zeitlose «So-Sein». Dieses wird zum Leitmotiv seines Lebens werden.

STUDIUM IN ITALIEN UND IN DER SCHWEIZ

Nach dem Krieg kehrt in Pauls Leben langsam Normalität ein. Er beginnt eine Ausbildung und entdeckt mit großem Erfolg die Damenwelt. Der Verlauf dieser Zeit ist stark durch Zufälle bestimmt, wie Watzlawick selbst immer wieder betont. Als er aus dem Krieg nach Villach heimkommt, ist das Haus der Familie von den Briten besetzt. Diese heuern den jungen orientierungslosen Sprachkundigen als Dolmetsch an und nehmen ihn mit nach Italien, als sie abberufen werden. Bei Padua spricht Paul zufällig mit einer Frau, die zu ihm meint: „Sie können ja ruhig studieren.“ Paul wollte studieren – er wollte im Mekka der Medizin, in Wien, studieren, doch das erlaubten ihm die Umstände leider nicht. So inskribiert er neben seiner Tätigkeit für die Engländer in Venedig an der renommierten Ca' Foscari „Philosophie und moderne Sprachen“. Seine Therapieausbildung wiederum verdankt er einem Regenguss, als er in Zürich weilt, denn ein Zeitungsartikel im Kaffeehaus, in das er vor dem Regen geflüchtet war, bringt ihn an das C.G.-Jung-Institut der Stadt an der Limmat. Um die kostspielige Lehr- und Eigenanalyse der Ausbildung zu absolvieren geht er



Watzlawick, Fisch und Weakland bei Fallbesprechungen am MRI, das Mental Research Institute in Palo Alto, Don D. Jackson und Gregory Bateson.

nach Rom; doch über Nacht verstirbt ihm seine Einkommensquelle. Durch Zufall kommt er daraufhin an die Food and Agriculture Organisation (FAO) der UNO, wo er schließlich deutlich mehr verdient, als er es bei seiner ursprünglichen Anstellung getan hätte.

BERUFSANFÄNGE IN INDIEN UND SAN SALVADOR

Nach Abschluss seiner Ausbildung in Zürich wagt Watzlawick wieder etwas Neues: Der 33-jährige Junganalytiker besteigt mit einer mittelgroßen Reisekiste ein Schiff, um in Bombay seine Berufslaufbahn zu starten. Ein deutscher Jude hatte ihn in Zürich auf die Idee gebracht, der Paul – die Mystik der Inder im Hinterkopf – raschen Entschlusses folgt. Hier im Land des Erwachten wird ein weiterer Samen für seinen späteren Richtungswechsel in Kalifornien – der systemischen Psychotherapie und dem Konstruktivismus – gesät, denn er kommt mit Jiddhu Krishnamurti in Kontakt – einem seiner zwei spirituellen Lehrer. Aber sein Berufsstart in Indien wird ein Flop und der Suchende reist zurück nach Europa. Er besucht Vorlesungen bei Viktor Frankl in Wien, arbeitet am Goethe-Institut in München, untersucht eine Fernheilung des Padre Pio in Ligurien. Als bald ergreift er die Möglichkeit, nach Zentralamerika zu gehen, um einen neugegründeten Lehrstuhl für Psychotherapie und Psychopathologie in San Salvador zu übernehmen. Binnen weniger Wochen lernt er im Land die spanische Sprache und unterrichtet in tropischen Gefilden drei Jahre lang Psychodynamik nach Freud. In dieser Zeit erarbeitet er sich das Basiswerkzeug für Vorträge, das ihm später helfen wird, seine Bücher weltweit zu verbreiten. Noch ist es aber nicht soweit ...

KARRIERE IN KALIFORNIEN

Die nächste Etappe in Watzlawicks Leben ist sein beruflicher Wendepunkt in Kalifornien, wohin er auf Zwischenstation auf dem Weg zurück nach Europa –

über Philadelphia und aus San Salvador – kommt. Die Bateson Gruppe hatte ihre ersten Arbeiten, darunter den Artikel zur Doppelbindungstheorie der Schizophrenie (Bateson, Jackson, Haley, Weakland, 1956) bereits publiziert, Don D. Jackson, Virginia Satir, Jay Haley und Jules Riskin hatten das Mental Research Institute in Palo Alto gegründet und hatten gemeinsam mit John Weakland und unter Supervision von Milton Erickson begonnen, ihren Ansatz zur Systemischen Familientherapie zu entwickeln, als Paul Watzlawick sich ihnen anschließt. Am MRI in Palo Alto erarbeitet er sich in einem völlig neuen Umfeld sein künftig richtungsgebendes wissenschaftliches Fundament, das von vier Mentoren geprägt wird: von den Psychiatern Don D. Jackson und Milton Erickson, genialen Praktikern, wie Paul sie bezeichnet, und vom Anthropologen Gregory Bateson, einem wegweisenden Theoretiker, sowie dem aus Wien stammenden Biophysiker Heinz von Foerster.

Es gibt „gestörte“ Beziehungen, aber nicht „gestörte“ Individuen, lernt Paul Watzlawick hier – eine neue Denkweise für den gelernten Analytiker. Er beginnt bald mit der Tätigkeit, die seinen Lebensweg ausmachen wird – er beginnt zu schreiben.

1967 erscheint das Buch „Menschliche Kommunikation“, in dem Watzlawick, Beavin und Jackson die fünf Kommunikations-Axiome definieren. Völlig unerwartet für die Autor*innen wird das Buch ein Klassiker der Kommunikationsforschung über mehrere Generationen hinweg. Das Mental Research Institut wird mittlerweile zum beobachteten Zentrum der Psychotherapieentwicklung und zum Anziehungspunkt für interessierte Kolleg*innen – wie Robert Kantor, John Weblin, Irvin Yalom, Arthur Bodin, Richard Fisch, Lynn Segal. Einige kommen und gehen, andere wie Fisch, Bodin und Segal bleiben.

Sie werden von der damals vorherrschenden analytischen Psychotherapeut*innen-Szene stark angefeindet und ihre Methoden als oberflächlich und manipulativ beschimpft. Pauls Antworten auf diese Vorwürfe in der Öffentlichkeit waren oft genauso provokant wie die

damals neue Denk- und Arbeitsweise: „Aber natürlich manipulierte ich meine Klient*innen. Sie mich aber genauso! Denn Kommunikation ist immer auch Beeinflussung, und zwar wechselseitig. Wir können nicht miteinander kommunizieren ohne uns auch zu beeinflussen. Und wenn wir es nicht verhindern können, sollten wir es wenigstens so gut wie möglich machen – zum Wohle und für die Anliegen unserer Klient*innen“, erinnere ich (SG) mich an seine Antwort auf die vorwurfsvolle Kritik der möglichen Manipulation von Klient*innen in einem Workshop am Institut für Systemische Therapie in Wien.

1974 erscheint das nächste bahnbrechende Buch, diesmal auf dem Gebiet der systemischen Familientherapie: „Change“ bzw. „Lösungen“. In ihm skizzieren Watzlawick, Fisch und Weakland die grundlegenden Ideen eines problemorientierten systemischen Therapieansatzes. Die Art und Weise, wie Watzlawick und Kolleg*innen am MRI Probleme sehen, ist völlig neu: Sie fokussieren nicht auf mögliche Ursachen in der Vergangenheit, sondern untersuchen die Aufrechterhaltung des konkreten Problems der Patient*innen im „Hier und Jetzt“, versuchen bereits in den ersten Stunden zu einem Therapieziel zu kommen und entwickeln Ideen, die Klient*innen helfen sollen, jene Muster familiärer Beziehungen zu unterbrechen, die das Problem aufrechterhalten. Dabei verstehen sie Probleme als oftmalige Lösungsversuche, postulieren sogar, „die Lösung selbst sei das Problem“ und entwickeln mit der Zeit unkonventionelle, systemische Interventionen, wie die „Symptomverschreibung“, „die schlimmste Phantasie“, „therapeutische Doppelbindungen“ oder „Umdeutungen“. In den 1970er und 1980er Jahren wird das MRI nun auch zum internationalen Zentrum der Systemischen Therapie. Momy Elkaim, Mara Selvini Palazzoli, Cloe Madanes, Wendel Ray, Insoo Kim Berg, Fritz Simon, Giorgio Nardone, Gianfranco Cecchin, Teresa Garcia, Jean Jacques Wittezaele usw. besuchen das MRI für einige Monate bis zu einem Jahr, bringen die Arbeiten der Gruppe nach Europa oder an andere Plätze, entwickeln die Ideen weiter und bleiben in Kontakt.

1976 erscheint sein drittes wegweisendes Buch „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“, welches Watzlawicks drittes Forschungsgebiet behandelt, den „Konstruktivismus“. Das Werk wird zu einem Standardwerk konstruktivistischer Erkenntnistheorie werden, die besagt: Die Wirklichkeit ist das Ergebnis von Kommunikation, und nicht die Kommunikation das Ergebnis der Wirklichkeit. Denn Watzlawick unterscheidet die Wirklichkeit erster Ordnung von der Wirklichkeit

zweiter Ordnung. Erstere bezeichnet weitgehend objektiv feststellbare Eigenschaften von Dingen, während die Wirklichkeit zweiter Ordnung rein subjektive Zuschreibungen von Wert und Sinn an die Dinge beschreibt und daher auf Kommunikation beruht. Als Beispiel nennt er das „Gold“: Die physikalischen Eigenschaften des gelben Edelmetalles sind bekannt und jederzeit verifizierbar. Der Wert jedoch, der dem Gold zugeschrieben wird, kann sich je nach Goldkurs von Tag zu Tag ändern – und diese zweite Wirklichkeit des Goldes lässt einen Menschen zum Krösus oder Bankrotteur werden. Für wen ist dieser Unterschied nicht von maßgeblicher Relevanz? „Von der Wirklichkeit (2. Ordnung) können wir nur wissen, was sie nicht ist“, meint der Philosoph Watzlawick und bringt das von Glasersfeld'sche Beispiel einer gefährlichen nächtlichen Bootsfahrt. Das Buch wird ein großer Sachbu-

Watzlawick und das Mental Research Institute wurden von der damals vorherrschenden analytischen Psychotherapeut*innen-Szene stark angefeindet und ihre Methoden als oberflächlich und manipulativ beschimpft.

cherfolg in Europa und Paul Watzlawick zum gefragten Experten – nach den Kommunikationswissenschaften, der Psychotherapie nun auch in der Wissenschaftstheorie. In seinem eigenen Leben muss der Erfolgsautor in schmerzlicher Weise erfahren, dass ein Weltbild zusammenbrechen kann, was er auch – wohl autobiografisch anhand der Figur Janos – in seinem Buch „Vom Schlechten Des Guten“ beschreibt.

Nach Fertigstellung des Buches fällt Paul in ein Loch. Er ist in seinem Leben an einem Punkt angekommen, an dem er erreicht hat, was es für ihn zu erreichen gab. Sein Buch wird ihm später viel Lob einbringen. Jetzt aber wacht der sonst so positive Paul mit ganz anderen Gedanken auf. Es ist Sonntag, der 25. Juli 1976. Der Mehrfachautor vollendet an diesem Tag sein 55. Lebensjahr. Er nimmt in sich selbst nur ein Gefühl der Leere wahr und eine wachsende Feindschaft gegen sich selbst, wie er sie in dieser Stärke noch nie für einen anderen Menschen verspürt hat. Dass er sich in unmittelbarer Weise bedroht fühlt, abgemagert und an Schlaflosigkeit leidet, sind für ihn nur unerklärliche Nebenerscheinungen. Der Arzt jedenfalls hat keine körperlichen Ursachen dafür gefunden. Die Monate vergehen, nicht aber die Kälte und

Leere der Welt. Dabei – und das hält er sich immer wieder vor – sind alle seine materiellen Bedürfnisse erfüllt, noch ist er gesund und mit seinen konkreten Lebensumständen einigermaßen zufrieden. Und trotzdem ist alles unerträglich. Wenn das Leben keinen Sinn hat, welchen Sinn hat es dann zu leben? Und just in dieser Stimmung kommen ihm die «Dämonen» in den Sinn – unerwartet, nach vielen Jahren wieder Dostojewskis «Dämonen» – und vor allem jene Szene, in der Kirillow erklärt, dass der Tod Christi die Sinnlosigkeit der Welt erweise. Er schlägt nach und liest: (...) János[-Paul] war nun entschlossen (...) und damit wird eine bloße Stimmung zur unmittelbar bevorstehenden Tatsache.

Und dadurch erst wird es ihm schlagartig bewusst, dass er in seinem Leben bereits zwei Mal an dieser Schwelle gestanden hat: Da war zunächst jenes Erlebnis vor einigen Jahren, das ihm wie eine merkwürdige, von einer unbekanntten Macht erteilte Lektion erschienen war. Beim müßigen Sinnieren über Alter und Tod war er zum festen, stolzen Entschluss gekommen, im Falle einer unheilbaren Erkrankung diese zunächst auf sich zu nehmen, auch aus Respekt vor dem eigenen Leben sich den vernünftig erscheinenden Behandlungen zu unterwerfen, sich aber das Recht vorzubehalten, beim Eintritt in die unerträglichen Stadien sich selbst zu erlösen. Nun hatte sich eines Tages der Verdacht auf einen Tumor und damit die Notwendigkeit der Untersuchung der Geschwulst ergeben.

Rettung einer heilen, freien Welt zu erwarten war. Auch damals hatte er eine Pistole; nun aber erst fiel es ihm auf, dass er in jenen Monaten des Hungers und der nackten Angst auch nicht ein einziges Mal an die Sinnlosigkeit der Welt gedacht hatte, sondern immer nur ans Überleben. Es war, was George Orwell gemeint haben musste, als er in einem seiner Essays schrieb: «Menschen mit leeren Bäuchen verzweifeln nie am Universum, ja, sie denken nicht einmal daran.» Erst als all diese Erinnerungen in ihm aufstiegen, wurde es ihm klar, dass er auch jetzt in all seiner Verzweiflung und Ekel keinerlei Wunsch hatte, zur Leiche zu werden. Was er wollte und wonach er sich leidenschaftlich sehnte, war etwas grundsätzlich Neues, ein grundlegender Wandel. Und so verwarf er die Patentlösung mit der Pistole und trat in diesem Augenblick wieder in den Dienst der Negentropie. Weniger hoch-wissenschaftlich ausgedrückt: Er trat aus dem Gegensatzpaar «Leere des Lebens oder Leere des Todes» heraus und begab sich auf die Irrwege der Suche.

INTERNATIONALES WIRKEN

Die Jahre des Höhepunkts von Watzlawicks Bekanntheit starten in den 1980ern. Diese Phase seines Lebens ist geprägt von der Verbreitung seiner Ideen durch seine vielen Reisen und dem Verfassen seiner Populärbücher. „Die Anleitung zum Unglücklichsein“ (Watzlawick, 1983) wird ein Bestseller und Paul Watzlawick zum weltweit gefragten Vortragenden. Auch die Verbreitung systemischer Therapieansätze in Europa wird von Pauls Reisetätigkeit mitbestimmt. Er supervidiert die Mailänder Gruppe (Selvini-Palazzoli, Cecchin, Boscolo, Prata), die die Arbeiten der Palo Alto Gruppe weiterentwickeln, trifft sich immer wieder mit seinem

Freund und Kollegen Fritz Simon und dessen Kollegen am Heidelberger Institut in Deutschland, mit Mony Elkaim, Teresa Garcia, Jean Jacques Wittezaele und deren Student*innen in Belgien und Frankreich, gründet mit Giorgio Nardone das Zentrum für Strategische Kurztherapie in Arezzo und ist immer wieder zu Gast in Österreich, seiner alten Heimat. Neben Systemischen Instituten und Ausbildungseinrichtungen haben ihn durch seine erkenntnistheoretischen Arbeiten und seine Populärbücher aber auch die Universitäten in Europa, private Konzerne und andere Gruppen als Vortragenden entdeckt.

In den 1980er- und 1990er-Jahren gehört es im deutschsprachigen Raum zum leserfreundlichen Ton des Rauschens im

... der umwerfend elegante, schlanke 63-Jährige mit den distanziert-ironischen blauen Augen und den ordentlich gekämmten grauen Haaren ist zwar äußerst höflich, charmant und witzig, aber er hält – leider – eisern Distanz, wenn's ans Lebendige, spricht: an ihn selber geht.

Auf den Urteilsspruch des Pathologen musste er 48 Stunden warten. Und da war es nun um seine kühle Entschlossenheit geschehen. Auf einmal war der Tod keine Alternative mehr, nur das Leben zählte – nicht vielleicht aus feiger Unreife, und das überraschte ihn am meisten. Die bloße Nähe des Todes erschuf in ihm Ehrfurcht vor dem Leben. Und daran änderte sich nichts, als ihm mitgeteilt wurde, dass kein Grund zur Besorgnis vorlag. Im Laufe der Zeit verblasste aber diese Erkenntnis wieder. Das andere Erlebnis lag weiter zurück; in jenen Jahren, als es ihm und unzähligen anderen nicht nur am Lebensnotwendigsten gebrach, sondern das Überleben in diabolisch dreifacher Weise bedroht war: von den Okkupanten und der von ihnen praktizierten Endlösung, von ihren immer näher rückenden Gegnern und von den allnächtlichen Bombenteppichen jener, von denen allein die



Abb. 3: Weihnachtsfeier 1990 am MRI, 2004 auf den Stiegen im Innenhof des MRI und mit Wendel Ray und Study Tour Teilnehmer*innen am Eingang des Mental Research Instituts in Palo Alto.

Blätterwald, über den Konstruktivisten und Professor für Lebenskunst Paul Watzlawick zu schreiben. Die Medien titeln: «Wie wirklich ist die Wirklichkeit wirklich?» Pauls Aussagen im Sinne von «Es gibt keine Wahrheit» und «Such nie nach einer Lösung» wecken in ihrer scheinbaren oder offensichtlichen Widersprüchlichkeit das Interesse der Menschen. Seine Denkansätze wie «Man muss sich fragen, was kann ich noch schlechter machen?» widersprechen der konventionellen Logik und scheinen doch erfolgreich zu sein. Während das Volk die Bücher zu Bestsellern macht, bringen intellektuelle Geister ihre kundige Skepsis zum Ausdruck. Der deutsche Politiker Norbert Blüm beispielsweise wird in einer Diskussion zur Frage veranlasst, ob der Konstruktivist Paul Watzlawick der liebe Gott sei, da er glaube, nach Belieben mit der Realität schalten und walten zu können. Blüm empfiehlt dem Philosophen, zur Verbesserung seines Wirklichkeitsverständnisses gegen eine fahrende Straßenbahn zu laufen.

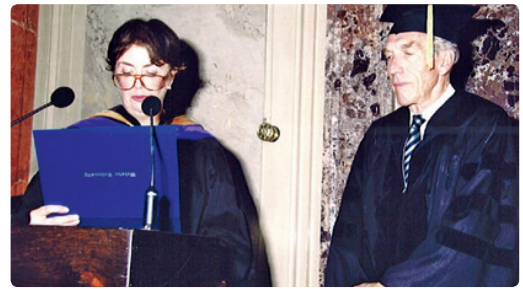
Paul ist schließlich richtig bekannt geworden. Prominent bekannt. Bei Vorträgen wird er als Nihilist und Manipulator angefeindet, als oberflächlich und als ein seelenloser Menschenverächter bezeichnet; als ein Schlawatzlawick, der sich wiederhole, und als Dirigent, der die Stücke anderer spiele, kritisiert. Paul erfährt Erfolg und Ruhm. Sein Terminkalender und sein Bankkonto sind gefüllt, seine Person beliebtes Zielobjekt diverser Eitel- und Befindlichkeiten, seine Anwesenheit gefragt. Paul fühlt sich geschmeichelt und verpflichtet. Oft verpflichtet und geschmeichelt. Steht Paul einmal auf dem Podium, ist er oft wie verwandelt. «Er war ein ruhiger und zurückgezogener Mensch, aber wenn er vorgetragen hat, kam eine andere Person aus ihm heraus. Er war fast schüchtern, mochte nicht fotografiert werden, mochte nicht angesprochen werden. Aber das stimmt nicht, denn er war sehr generös – im Privaten, im Kleinen», beschreibt ihn eine Freundin. Aus Sicht der Medien: «... der umwerfend elegante, schlanke 63-Jährige mit den distanziert-ironischen blauen Augen und den ordentlich gekämmten grauen Haaren ist zwar äußerst höflich, charmant und witzig, aber er hält – leider – eisern Distanz, wenn's ans Lebendige, sprich: an ihn selber geht. Da wird die so sprachgewandte, schlagfertige Galionsfigur des kalifornischen Palo-Alto-Instituts recht

zugeknöpft und einsilbig.» Watzlawick wird zur Marke, würde man heute sagen; und der ihm gegenüber positiv eingestellte Markenexperte analysiert: Er war authentisch, kompetent und konsequent, er hatte Charisma und schaffte es so, die Menschen auch zu erreichen.

Trotz des Erfolgs in der Außenwelt ist Paul Watzlawick in seinem Innenleben noch auf der Suche, was er im „Vom Schlechten des Guten“ wohl autobiografisch wie folgt beschreibt.

„... erst, als er Novalis las und dabei auf das Symbol der Blauen Blume stieß, jener Blume, die irgendwo im Verborgenen blüht und deren Finden für die Romantik die Erfüllung der tiefsten Sehnsucht darstellte, bemerkte er, dass er sich selbst als Suchender begriff. Bis dahin war ihm dieses Leitmotiv seines Lebens deswegen unbekannt geblieben, weil er so völlig darin enthalten war. Auf diese Einsicht folgte bald eine zweite, die aus der ersten hervorging, sie aber auch infrage stellte. Die Romantiker schienen zu wissen, was sie suchten; er aber suchte, ohne zu wissen, wonach. Er wusste nicht nur nicht, wo das Gesuchte zu finden wäre, sondern nicht einmal, was es war. Und doch begriff er jetzt, dass er in jeder Sekunde seines Lebens durch jede, auch die unbedeutendste seiner Handlungen die Frage an die Welt stellte: Ist es das? (...)

Für unseren Mann wirkte sich die Suche nach Sinn und Namen so aus, dass er wie Faust durch die Welt rannte, ein jedes Glück bei den Haaren fasste, in sich hineinhorchte und fragte: «Ist es das?», und diese Frage immer wieder mit «Das ist es nicht» beantworten musste. Immer wieder stand er mit leeren Händen da, aber immer wieder zog er daraus den einzigen möglichen Schluss, dass das jeweilige eben nicht es war, dass er es eben noch nicht richtig benannt und an der richtigen Stelle gesucht hatte. So heftete er seine Sehnsucht oft an fremde Städte und Landschaften, von denen er fest annahm, dass ihr Erreichen ihm diese Erfüllung vorenthielt, sobald er dort ankam. Enttäuscht durchstreifte er sie; und er fuhr wieder hin, in dieselbe Ernüchterung. Genauso oft waren es Frauen, die, bevor sie sich ihm hingaben, all seiner Sehnsucht Verkörperung wurden – und dann nur ein anderer Körper. Dann kam die bittere Trennung und mit ihr die Rückkehr der Illusion,



2004 mit österreichischen Kolleginnen am MRI in Palo Alto, 1997 beim Büchersignieren am IST in Wien und 1999 bei der Verleihung des Ehrendoktorats der Webster University während seines letzten Wienaufenthalts.

nun aber durch das Gefühl des verlorenen Paradieses noch leuchtender gemacht. Und ihr folgte wiederum die Leere. Er fühlte sich verraten, betrogen, ausgestoßen. Hätte er an Gott geglaubt, so hätte er Ihn beschuldigt, ihn nicht heimkommen zu lassen. Als Atheist dagegen liebäugelte er gelegentlich mit der Patentlösung des Selbstmordes, denn seine Zweifel wuchsen, bis sie alles zu überwuchern und zu ersticken schienen. Wozu also weiterleben?

Dabei war sein Problem, von außen gesehen, recht banal. Nur das jeweils benannte Ziel stellte er nämlich infrage, nicht aber die Suche selbst. Damit aber wurde die Suche endlos, denn der möglichen Fundorte gibt es unendlich viele. Was ja auch die Romantik nicht in Betracht gezogen hatte war die banale Möglichkeit, dass es die Blaue Blume überhaupt nicht gibt – und nicht der Trugschluss, dass der Sucher offenbar noch nicht am rechten Ort gesucht hatte. Daher schien es nur das manichäische Gegensatzpaar Finden und Nichtfinden zu geben, und in diesem Nullsummenspiel mit sich selbst war unser Mann gefangen. Es war sehr schwer, klar und vor allem überzeugend darzulegen, wie er dieser Gefangenschaft doch entkam. Zweifellos trug dazu der Umstand bei, dass das Schicksal ihm fast nie das Ankommen am vermeintlichen Endziel versagte. Denn wie wir schon sahen, ist nichts ernüchternder als eine erfüllte Hoffnung, und nichts trügerischer als eine versagte.

Er hatte also den Punkt erreicht, dass er sich seines Suchens voll bewusst war, und damit auch seiner ewigen Fragen an alle Inhalte und Aspekte der Welt: Ist es das? Und nun ergab sich eines Tages ein ganz kleiner Wandel; eben einer von jenen, die so klein sind, dass sie Großes herbeiführen. So unwahrscheinlich es klingen mag, es war die winzige Verschiebung der Betonung von das auf es, wodurch die Frage plötzlich «Ist es das»? lautete. Und sofort kam ihm die Antwort: Kein Das, kein Ding da draußen in der Welt, kann je mehr als ein Name des Es sein – und Namen sind Schall und Rauch. In diesem Augenblick fiel die Trennung zwischen ihm und es weg; zwischen Subjekt und Objekt, wie die Philosophen sagen würden. Kein Das konnte je dieses Es sein. Was die Welt nicht enthält, kann sie auch nicht vorenthalten, sagte er zu seinem eigenen Erstaunen immer wieder vor sich hin; und dazu noch die für ihn merkwürdig bedeutungsvolleren Worte: Ich bin icher als ich. Auf einmal war es ihm klar, dass die Suche der einzige Grund des

bisherigen Nichtfindens gewesen war; dass man das draußen in der Welt nicht finden und daher nie haben kann, was man immer schon ist. Und damit erfüllt sich für ihn jenes Wort der Apokalypse, wonach die Zeit nicht mehr sein wird – und er stürzte in die zeitlose Fülle des gegenwärtigen Augenblicks. Aber nur für den Bruchteil einer Sekunde stand er in dieser Zeitlosigkeit, denn um sie zu bewahren, verfiel er sofort auf die Patentlösung, dem Erlebnis einen Namen zu geben und nach seiner Wiederholung zu suchen.“ (Auszugsweise aus: „Vom Schlechten des Guten“)

ALTER UND TOD

Nach einem ereignisreichen Leben wird Paul Watzlawick langsam alt. 1999 kommt er gesundheitsbedingt das letzte Mal nach Europa und dabei auch wieder nach Wien. Er hält einen Vortrag für die Viktor Frankl Gesellschaft, erhält eine Ehrung der Wiener Ärztekammer, hält ein letztes Mal ein Seminar am Institut für Systemische Therapie und bekommt an der Webster University ein Ehrendoktorat für sein Lebenswerk überreicht. Alle weiteren Treffen mit ihm finden während unserer Studienreisen nach Palo Alto 2001 und 2004 statt, und ich (SG) treffe ihn ein letztes Mal 2006 in seinem Büro am MRI.

Ein Kreis schließt sich langsam für ihn: In seiner ersten Arbeit – der Dissertation in Venedig über den Religionsphilosophen Vladimir Solovev hatte Paul Watzlawick dessen Leben in einer Dramaturgie beschrieben, die auch für Pauls eigenen Lebensweg zutrifft: Als These die Mystik – sein Durchbruchserlebnis nach dem Krieg, als Antithese der Rationalismus – Pauls wissenschaftliches Werk und als Synthese die Poesie – Pauls „letztes Buch“, der Roman „Die Entdeckung des gegenwärtigen Augenblicks“, den er nie geschrieben hat, und den, so glauben wir, er schließlich gelebt hat – wenn zum Teil auch in völlig ungeplanter Art und Weise.

Paul fragt einmal seinen Interviewpartner «Können Sie sich vorstellen, dass jemand sich ganz bescheiden als Mag-

netnadel empfindet, die sich einfach einspielen will auf höhere Kräfte, die der Magnetonadel vollkommen unverständlich sind?»: Die Magnetonadel spielt sich ein, steht dann – und es stimmt. Können Sie sich nicht vorstellen, dass man als Mensch unter Umständen so leben könnte? (...) Die Vibrationen der Nadel erfolgen durch die Veränderungen des Magnetfeldes. Das Vibrieren, das Einspielen, das Gefühl des Stimmens und nicht das Erkennen des Sinns wäre meines Erachtens sehr ausreichend. (Vielleicht) versuche ich damit eine Beziehung zwischen mir und der Welt auszudrücken. Auf das Erlebnis dieses «Stimmens» kommt es an. Wittgenstein drückt das sehr schön aus, wenn er schreibt: «Die Lösung des Problems merkt man am Verschwinden dieses Problems.» (Oder) mit Laotse: «Der Sinn, den man ersinnen kann, ist nicht der ewige Sinn; der Name, den man nennen kann, ist nicht der ewige Name.» (...) Es muss nicht gleich der liebe Gott unserer noch dazu trivialisierten Alltagsreligion sein. Eher jenes Mystische, wie es Buddha ursprünglich aufgezeigt hat, ohne von einem Gott oder einem Himmel zu reden. Vor allem aber sind wir ja nicht allein. Gegenüber dem Ich gibt es das Du, um das Ich herum gibt es das Wir. Die Wirklichkeit wird ja nicht vom Einzelnen regellos und willkürlich konstruiert, sie ist eine Übereinkunft von Kommunikation. (...)»

Am 31. März 2007 stirbt Paul Watzlawick im Alter von 85 Jahren kinderlos in Palo Alto. Nachrufe zu seiner Person finden sich in zahlreichen Medien zwischen Wien, New York und San Francisco. Kolleg*innen und Freunde gedenken seiner als Wegbegleiter. Paul Watzlawick hat ein Leben des Wandels und der Ziele geführt, bis er im flüchtigen Sein des Augenblicks angekommen ist – über die Kommunikation, den Konstruktivismus und das zen-buddhistische Werkzeug des Koan – ankam im Sein des Moments. Nicht darüber zu reden oder zu schreiben – ihn einfach zu leben. Ganz im Sinne Goethes, der zur Erkenntnis gekommen war: Der Sinn des Lebens ist das Leben selbst.

Was von Paul Watzlawick bleibt, sind seine bahnbrechenden Arbeiten auf den Gebieten der Kommunikationstheorie und der Erkenntnistheorie, seine unbeschreibliche Gabe, komplexe Zusammenhänge bildhaft, einfach und klar darzustellen. Er hat uns die Grundlagen der Systemtheorie und damit die Basis Systemischer Therapie in eine einfache Sprache übersetzt und sie damit Menschen auch abseits der Wissenschaft und Philosophie zugänglich gemacht. Die Kritik, er hätte nichts davon selbst entwickelt, sondern nur Bateson in einfacheren Worten wiedergegeben, ist vielleicht berechtigt, aber nicht ganz nachvollziehbar. Wir schließen uns da Fritz Simon an, der im Epilog zur Biografie über Watzlawick schreibt, das wäre so, als würde man einem Koch vorwerfen, er hätte die Zutaten nicht selbst angebaut. Das mag stimmen, aber er

hat uns dafür ein ästhetisch befriedigendes und gut verdaubares Menü bereitet.

Viele der von ihm mitentwickelten therapeutischen Methoden werden täglich in therapeutischen Behandlungen angewandt und von Kolleg*innen weltweit weiterentwickelt – „Reframing“-Techniken, Als-Ob-Interventionen, 180-Grad-Interventionen und Zielorientierte Fragen, wie die Erste-Zeichen-Frage oder die Wunderfrage. Mit seiner Integration von problemorientierten, lösungsorientierten und Hypnotherapeutischen Ansätzen war er seiner Zeit voraus. Heute ist die Integration dieser Ansätze „state of the art“ in der Systemischen Therapie. Oder, wie Fritz Simon in seinem Nachruf schrieb: „Ohne Paul Watzlawick wäre die systemische Szene weltweit heute weniger lebendig, vielleicht gäbe es sie gar nicht.“

BIBLIOGRAPHIE:

- Bateson, G.: Steps to an ecology of mind. New York: Ballantine Books, 1972.
- Bateson, G.: Mind and nature: A necessary unit. New York: Ballantine Books, 1980.
- Bateson, G., Jackson, D., Haley, J., & Weakland, J. H.: Toward a theory of schizophrenia. Behavior Science, 1, 251–264, 1956.
- Köhler-Ludescher, A.: Paul Watzlawick – die Biografie: Die Entdeckung des gegenwärtigen Augenblicks. Hans Huber, Bern, 2014.
- Watzlawick, P., Beavin, J. & Jackson, D. D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Hans Huber, Bern, 1967.
- Watzlawick, P., Weakland, J. H., Fisch, R.: Change: Principles of Problem Formation and Problem Resolution. New York; Norton, 1974. Deutsch: Lösungen: Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. Hans Huber, Bern, 1992.
- Watzlawick, P.: Wie wirklich ist die Wirklichkeit. Wahn, Täuschung, Verstehen. Piper, München, 1976.
- Watzlawick, P.: Anleitung zum Unglücklichsein. Piper, München, 1983.